

# Flurnamenlese im Rontal und Habsburgeramt

von Heidi Blaser, Hägendorf

Die Höfe *Gross-* und *Chlihirsele* in Dierikon, das Korporationsgut *Wigarte* in Root und die Fluren *Chestenerain* und *Chestenewald* in Meierskappel und Meggen haben eines gemeinsam: Ihre Namen stammen von Kulturpflanzen. Befragen wir historische Quellen, tritt oft Erstaunliches zu Tage. Die Forschungsstelle «Luzerner Namenbuch» hat aus verschiedenen Archiven zahlreiche Belege zu den Siedlungs- und Flurnamen des Amtes Luzern gesammelt. In der noch unveröffentlichten Namensammlung sind auch einige Hinweise auf die bäuerliche Lebensweise vergangener Zeiten im Rontal und Habsburgeramt zu finden.

## Das Brot des armen Mannes

Die Edelkastanien (*Castanea sativa*), nicht zu verwechseln mit den Rosskastanien (*Aesculus hippocastanum*), erinnern an den sonnigen Süden. So mag es erstaunen, dass die Kastanie in früheren Jahrhunderten in unserer Region eine sehr wichtige Nahrungsquelle für Mensch und Vieh war. In den Jahren 1690–1694 verbot nämlich der Rat der Stadt Luzern in mehreren Mandaten – das sind Regierungserlasse mit polizeilichen Verfügungen – den Verkauf der Speisekastanien direkt von den Bäumen und drohte mit einer Strafe sowie der Beschlagnahmung der Früchte. In ganz Europa herrschte von 1688 bis um 1701 eine ungewöhnliche Kälteperiode, die zu massiven Missernten führte. Der Luzerner Rat befürchtete nun, da die «Kestenen ... Manchen an statt des lieb brodes dienen mögen», dass die ärmeren Leute unter Nahrungsmangel zu leiden hätten, wenn auf den Märkten zu wenig Kastanien angeboten würden.



Zahlreiche Gülten bezeugen, dass an verschiedenen Orten Kastanienbäume gepflanzt worden sind. Bereits im 17. Jahrhundert standen in Meierskappel auf dem Hof Ritterstig und in Oberbuonas je ein «hüpsch kesten gewächs» und eine Weide auf dem Dietisberg hiess «kesten Rein». Noch 1734 lag in Oberbuonas «ein Juhart Kesten Rein» auf dem «Kesten Rein bärgli» und auf dem Dietisberg konnten jedes Jahr von «etlich Kestenbaum» die Früchte aufgelesen werden. Eine Gült von 1819 erwähnt einen Kastanienrain, «auf welchem die Gebrüder Siegerist in der Robmatt eine gewisse ausgemerkte Strecke, die Früchte und das Laub von den Bäumen zu



Majestätischer Baum der Edelkastanie am trockenen Südhang bei der Stube in Adligenswil. Bild von Kari Müller

benutzen haben». Heute zeugen noch zwei Orte in Meierskappel von der einst wichtigen Nahrungsquelle: Das Waldbord oberhalb des Sonnenheims heisst *Chestenewald* und ein Hang in Böscherot wird *Chestenerain* genannt, obwohl die Kastanienbäume dort längst verschwunden sind. Auch in Ebikon berichten Gülten vom Jahr 1670 bis ins 18. Jahrhundert von einer «kestenwäid» bzw. einem «kesten weidli» beim Hof Under Äbrüti. Der Flurname ist jedoch nicht mehr erhalten. In Meggen heisst dagegen noch heute das Wäldchen am Seeufer im Gebiet Eiholz und Hueb *Chestenerain*.

Die Kastanienbäume sind zwar mit der Zeit aus der Hoflandschaft verschwunden, verdrängt durch neue Kulturpflanzen wie Kartoffeln und Mais, aber in den Wäldern auf dem Rooterberg können aufmerksame Wanderer zwischen Buchen, Ahorn, Tannen und Eichen noch vereinzelt verwilderte Kastanienbäume entdecken. Heute wird der Anbau von Edelkastanien in unserer Region wieder gefördert und die schönen Bäume mit den gezackten Blättern und den Igel Früchten werden vermehrt die Landschaft prägen.

## Der edle Rebensaft

Wein gehörte zu den Zehntabgaben im Rontal und Habsburgeramt. Daraus kann geschlossen werden, dass viele Bauern auf ihren Höfen Rebstöcke angepflanzt hatten, wie zum Beispiel in Altstad bei Meggenhorn. Auch die «win räben» auf der Hellmüli in Meierskappel, dem Vorder Hasenberg in Udligenswil und auf dem Hof Schwändle in Honau dienten im 16. und 17. Jahrhundert der Herstellung des edlen Saftes. Im



Wappen der Räber von Ebikon



*Trauben von Habsburgeramt und Trotte beim Restaurant «Trotte» in Buchrain*

18. Jahrhundert lag in Meggen beim Badhof eine *Rebstockweid*, die an das Bächtebüel grenzte. Noch im 19. Jahrhundert gehörte ein *Rebstockried* zum Chruseweidhof und ein gewisser Johann Widmer besass einen *Rebstockwald*. Die Weinproduktion lohnte sich aber immer weniger. Pilzkrankheiten dezimierten die Rebstöcke. Der Ertrag war minimal und die Qualität liess wohl zu wünschen übrig. Durch die besser ausgebauten Verkehrswege war es inzwischen einfacher geworden, guten Wein aus dem Süden und aus dem Elsass zu importieren. In den erwähnten Gemeinden zeugen keine aktuellen Flurnamen mehr vom Rebbau. Ganz im Gegensatz zu Root mit dem Korporationsgut *Wigarte* beim Dorf, das bereits im 16. Jahrhundert als «gmein werk», das heisst Gemeinschaftsland, erwähnt ist. In den vergangenen Jahren sind in der Region wieder vermehrt Reben angepflanzt worden. Dank neuer Rebsorten und guter Kelterung reifen jetzt auch in unserer Gegend bekömmliche Weine.

### Mosten oder Dörren

Most war ein sehr beliebtes Getränk, wie die zahlreichen Trotten belegen, die in den historischen Quellen erwähnt sind. Aber auch die Birnen- und Apfelbäume trugen wegen der so genannten kleinen Eiszeit am Ende des 17. Jahrhunderts wesentlich weniger Früchte. Aus Angst vor Hungersnöten verlangte deshalb die Luzerner Regierung bereits 1690 in einem Mandat von den Bauern, dass geeignete Früchte gedörnt werden sollten. Doch die öffentliche Verkündung in den Kirchen und spätere Erlasse scheinen nichts gefruchtet zu haben. 1771 prangerte nämlich der Rat in einem weiteren Mandat an, dass «das durch die Vorsicht Gottes zur Speis geschenkte Obst ... von eignützigem Haushalteren vermostet, in Getränk verwandelt und meistens zu allerhand Ausschweifungen missbraucht» werde.

Obstbäume standen oft in der Nähe des Hofes. Daher ist in den Gülten höchstens die Rede von einem «schönen obs gwechs» oder einem «schönen Böumgwächs», wie zum Beispiel in Honau auf der Schwändle und auf der Gütschweid. Einzelne Bäume wurden jedoch erwähnt, wenn ihr Standort augenfällig war. So erhielt Jost Kopp bei einer Erbteilung im Jahre 1695 vom Schachehof in Ebikon «das hinderhus vndt ein blätzlin landt von dem brunnen gegen dem heüwbirraum vndt Öpfelbaum bis zu dem wäg». Und in einer Quelle über die Bereinigung der Zehntmarch zwischen Root und Meierskappel von 1645 ist zu lesen, dass in Root «das march Zwüschet 2 kriess beümen in den hagg, welcher die haussmat vnd

Ochsen matten vnderscheidt, hin durchgangen». Im untersuchten Gebiet sind Flurnamen, die sich auf Kern- oder Steinobst beziehen, sehr selten. In Root taucht in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zwar ein «birbaum acher» auf, der später jedoch nicht mehr erwähnt wird. Vielleicht war der Birnbaum inzwischen eingegangen und der Acker erhielt einen neuen Namen. Dagegen wurden die neueren Wohngebiete *Chriesibüel* in Adligenswil und die *Chriesimatt* in Udligenswil nach einstigen Kirschkulturen benannt.



*Gemischte Obstbaumgruppe in Adligenswil. Bild von Kari Müller*



*Adligenswil um 1930 - der Obstgarten des Habsburgeramtes*

### Von nährenden Gräsern

Brot und Getreidebrei gehörten zur täglichen Nahrung. Dinkel, Hafer, Roggen, Hirse und Gerste sind botanisch gesehen Gräser. Sie wurden im Fruchtwechsel auf Feldern und Äckern ausgesät. Dinkel, auch *Korn* genannt, war in unserer Region als Wintergetreide sehr verbreitet, und die Bauern hatten von ihrer Ernte den so genannten Kornzehnt als Steuer abzuliefern. Zahlreiche Quellen erwähnen in Udligenswil vom Ende des 17. Jahrhunderts bis 1823 eine *Kornweid* mit Scheune im Gebiet Hasen-



Dinkel



Hafer



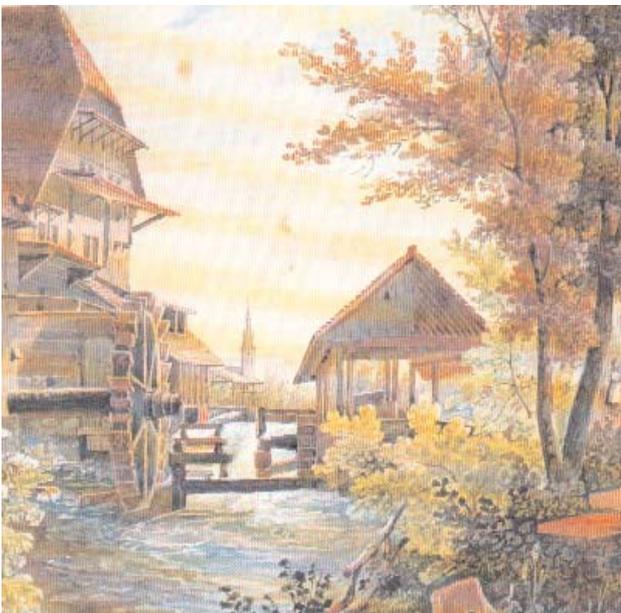
Hirse



Hanf

berg, Haglihof und Gabelegg. Auch Abgaben an Sommergetreide, wie Hafer, waren gefordert. Der Laubacherhof in Buchrain besass 1698 eine «haber mat» und das Heimwesen Teben, das möglicherweise dem Laubacherhof entspricht, bewirtschaftete noch im 19. Jahrhundert ein «Habermättli». Zudem zeugen die «habertharren» in Adligenswil, Ebikon, Meggen und Root von der Verarbeitung des Hafers, der auch als Pferdefutter Verwendung fand. Eine *Darre*, das heisst eine Vorrichtung zum Dörren von Obst, Getreide, Hanf oder Flachs, gehörte meistens zur Mühle. In Gisikon lag neben der Sagenmatt ein «daren mattlin» und nicht weit davon entfernt waren Mühle und Säge. In Buchrain wird vom 17. bis ins 19. Jahrhundert auf dem Vorderen Feld eine «rogen weid» erwähnt. Ganz in der Nähe und auch in Dierikon standen *Schaubschüren*. *Schaub* bedeutet Getreidestroh. Im Besonderen ist Roggenstroh gemeint, dessen lange Halme unter anderem zum Flechten von Strohütten dienten. In Adligenswil sind an der Grenze zu Luzern eine *Hirsiweid* und ein *Hirswald* bezeugt und in Meierskappel lag eine *Hirselenweid* bei der Staldenmatte.

Diese Flurnamen sind alle nicht erhalten geblieben. Nur in Dierikon hat die *Hirsele* den Wandel der Zeit überdauert. Ende des 16. Jahrhunderts grenzte das «specht Mättlin» an die «Hirselen», die in verschiedenen Quellen bis um 1800 als Matte und Weide und danach als Hof und Gut beschrieben ist. Der «Hirselenwald» und das «hirselen Tobell», in dem heute der Spächtebach fliesst, gehörten zum Hof. Nach der Aufteilung der Liegenschaft entstanden die heute noch gebräuchlichen Namen *Grosshirsele* und *Chlihirsele*.



## Lampenöl, Stricke und Stoffe

Hanf (*Cannabis sativa*) und Flachs (*Linum usitatissimum*), die so genannten Gespinstpflanzen, waren in der Hoflandschaft ebenfalls wichtige Kulturen. Im Gegensatz zu heute, wo Cannabis vor allem als Droge im Versteckten ein zwielichtiges Dasein fristet, pflanzten die Bauern in früheren Zeiten Hanf und Flachs häufig auf den Bünthen, unmittelbar bei den Höfen. Die gepressten Samen beider Gewächse lieferten Lampenöl und die Fasern wurden nach aufwändiger Behandlung zu Leinenstoffen, Säcken und Seilen verarbeitet. In Hofnähe war eine spezielle Flurnamengebung nicht nötig, denn jedem war klar, wo die Bünthe lag. So findet Flachs, beziehungsweise Leinen, in den Gülten keine entsprechende Erwähnung und Hanf taucht nur vereinzelt auf. 1613 befand sich in Ebikon auf dem Hof Äbrüti ein «hauff gärtlin». In Adligenswil wird seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts im Niderdorf ein «Hanfgarten» genannt, der auf den Anbau der Cannabispflanze schliessen lässt. Bis Ende des 17. Jahrhunderts waren auch die Namen «Hauff gärtlin», «Haufigardygass» und «Haufigardymatte» gebräuchlich. Der Garten lag ganz in der Nähe der Hundmüli im Niderdorf, wo der Hanf in der Darre getrocknet werden konnte. Der Flurname ist jedoch im Laufe der Zeit verschwunden.

Die Flurnamenlese im Rontal und Habsburgeramt hat einen Korb voller Erkenntnisse gebracht. So zeigt der kurze Einblick in die Namenlandschaft einiges über die Lebensweise unserer Vorfahren. Kulturpflanzen und Sonderkulturen zur Herstellung von Grundnahrungsmitteln, Getränken, Futter, Werkstoffen und Fasern wurden vorwiegend auf dem Hof angebaut und soweit möglich auch verarbeitet. Die kultivierten Pflanzen erscheinen häufig in den Namen von Matten, Weiden oder Höfen. Viele dieser speziellen Flurnamen verschwanden jedoch im Laufe der Zeit wieder. Nur in wenigen Fällen blieben sie erhalten, obwohl Nutzpflanzen wie Kastanien, Weinreben oder Hirse längst durch Kartoffeln und Mais abgelöst worden sind.

*Hinweis: Zitate aus den Quellen stehen in Anführungszeichen*

*Quellen:*

*Luzerner Namenbuch: Orts- und Flurnamen des Amtes Luzern, unveröffentlichte Sammlung*

*Staatsarchiv Luzern: Mandate des Rats in Luzern (AKT A1 F7 Sch 904)*

*Bild links: Klostermühle Rathausen um 1830*

*Aquarell von Johann Babstist Marzol*